

# THEOLOGISCH-PRAKTIISCHE QUARTALSCHRIFT

105. JAHRGANG

1957

2. HEFT

## „Die Büber Israels“

Von Univ.-Prof. DDr. Claus Schedl C. Ss. R., Mautern (Steiermark)

Die Handschriftenfunde in den Höhlen am Toten Meer haben unsere Kenntnis der Zeitgeschichte Jesu in ungeahnter Weise bereichert. Was wir früher nur auszugsweise aus alten Historikern kannten, können wir heute aus Originaldokumenten nachprüfen. In den Höhlen fand man nach derzeitigen Schätzungen an die 2000 Handschriftenfragmente, deren kritische Ausgabe auf zehn Bände veranschlagt ist. Es ist heute noch nicht die Zeit, ein abschließendes Urteil über die religiöse Gemeinschaft zu geben, die in der ausgegrabenen „Mönchssiedlung“ von Qumran am Toten Meer die Handschriften verfaßte und in einer Stunde äußerster Gefährdung als kostbaren Schatz in den Höhlen verbarg. Aus den bis jetzt verfügbaren Texten geht aber das eine mit Klarheit hervor, daß es sich um eine mönchsartige Bübergemeinschaft handelte, also um einen „jüdischen Büberorden“. Diese Bezeichnung ist nicht von uns erfunden. Nach der sogenannten Damaskusschrift, von der in der Höhle 4 gleich sieben Exemplare gefunden wurden, nannten sie sich selber „Büber Israels“ (Dam. 8, 24; bei P. Rießler, Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel, S. 929).

Im folgenden geben wir einen kurzen Überblick über den Aufbau dieses Büberordens und seine Leitideen und gehen dann näher auf die Gestalt des sogenannten „Lehrers der Gerechtigkeit“ ein, dem irgendwie die Bedeutung eines Gründers, Stifters oder wenigstens eines Reformators zukommt.

### 1. Die Ordensregel<sup>1)</sup>

Die in der Höhle 1 (= Q 1) gefundene Rolle ging unter dem Namen „Sektenkanon“ in die Literatur ein. Dazu wurden noch in Q 3 fünf und Q 4 sieben weitere, also im ganzen 13 Exemplare dieses Buches gefunden, das man auch die „Ordensregel der Büber Israels“ nennen könnte. Die verhältnismäßig große Zahl läßt vermuten, daß gerade dieses Buch zu den meistgelesenen gehörte. Dies wundert einen nicht, weil darin die Lebensordnung dieser Gemeinschaft, die in der Art eines Mönchsordens organisiert war, niedergelegt ist. Es enthält die Aufnahme in den Orden, den Bundesschluß, die Strafbestimmungen, aber auch die tragende Idee der Gemeinschaft.

a) Die Aufnahme. Wer sich für den Eintritt meldete, wurde zunächst unter vier Augen geprüft, ob er auch taugte. Fiel die

<sup>1)</sup> Text bei G. Molin, Die Söhne des Lichtes, 1952, 19.



Prüfung gut aus, so wurde sein Name in das Ordensbuch eingeschrieben, in dem die Mitglieder nach der Reihe ihre Eintrittes aufgezeichnet waren. Dann begann ein Jahr „Kandidatur“ mit einer Einführung in den Geist und die Lebensgewohnheiten des Ordens. Der Kandidat durfte noch nicht am Leben der Mönchsgemeinde teilnehmen; er blieb von den eigentlichen Übungen ausgeschlossen. Hat er sich das erste Jahr bewährt, so soll die „Menge“, d. i. wohl die Versammlung, über ihn beraten. Wird er als tauglich erfunden, so kann er der Gemeinschaft beigesellt werden. Es beginnt das eigentliche Noviziatsjahr. Der Novize verzichtet auf sein Vermögen und die Erträge seiner Arbeit. Der Vorsteher führt ein eigenes Konto darüber. Während des Noviziates hat der Novize noch das Besitzrecht auf seine Güter. Hat er das Noviziat bestanden, so wird sein Vermögen der Gemeinde einverleibt, und er erhält von nun an alles, was zum Leben notwendig ist, vom Orden, hat dafür aber auch alles restlos dem Orden zur Verfügung zu stellen. Wenn er trotzdem etwas für sich verwendet, muß er schwere Strafen, ja sogar den Ausschluß aus der Gemeinschaft gewärtigen.

b) Der Neue Bund. Die Ordensprofeß vollzog sich in einer Art Bundesschließung, die, wie es scheint, jährlich erneuert wurde. Die Feier begann mit einem Schuldbekenntnis: „Wir haben gefehlt, Böses getan . . . Die Väter wandten sich ab von den Satzungen des Bundes“. Dem großen Abfall Israels gegenüber verpflichteten sich die „Mönche“ von neuem auf den Bund Gottes, den er mit den Vätern geschlossen hatte. Sie fühlen sich als das eigentliche Israel, als die Träger des Bundes, als die einzig Rechtgläubigen. Der Priester spricht dann einen großen Segen über die Erwählten, die in den Bund aufgenommen und dadurch Kinder des Lichtes werden, weil sie sich für die „Nachfolge Gottes“ entschlossen haben. Dann folgt der Fluch über die Söhne Belials, die den Bund gebrochen haben. Der Gedanke eines neuen, eigentlichen Bundes bildet demnach die Seele dieser Gemeinschaft. Der Bundesgedanke ist eingebaut in ein dualistisches Weltbild, in dem die Söhne des Lichtes den Söhnen der Finsternis entgegengestellt sind.

c) Der Gebetsdienst. Das Leben der Bundesmitglieder war nach einem festen Gebetsrhythmus geordnet. „Zu Beginn der Herrschaft des Lichtes (Terz), zugleich mit seiner Wende (Sext), und wenn es wieder zu seinem Ort zurückkehrt (Non); zu Beginn der Wache der Finsternis (Vesper), an ihrer Wende (Matutin), wenn sie sich vor dem Lichte zurückzieht (Laudes).“ In ähnlicher Art wurden Beginn, Höhe und Ende der Monate gefeiert. Die Gemeinschaft hat dafür einen eigenen Kalender ausgebildet, der von dem offiziellen pharisäischen Kalender etwas abweicht. (Ein Niederschlag davon begegnet in der verschiedenen Zählung des Passahfestes bei Johannes und bei den Synoptikern).



d) Das Schriftstudium. Die Männer scheinen in Zehnergruppen gegliedert gewesen zu sein, denen ein Priester vorstand. Er hatte die Auslegung der Tora zu leiten und den Tischsegen über Brot und Wein zu sprechen. Ein Drittel der Nächte des Jahres sollten sie durchwachen und in der Hl. Schrift studieren.

e) Die Ordensleitung. Die Leitung der Gemeinde lag bei einem Rat, der aus zwölf Laien und drei Priestern zusammengesetzt war. Dieser hatte über die Ordnung zu wachen und Übertretungen zu bestrafen. Der Strafkodex ist sehr streng. „Wer bewußt lügt, wird mit sechs Monaten bestraft und ausgeschlossen; wer seinen Nächsten betrügt, bekommt ebenfalls sechs Monate; wer töricht mit seinem Munde redet, bekommt drei Monate; wer einem anderen ins Wort fällt, drei Tage; wer gegen die Grundlagen der Gemeinde murrte, wird ausgestoßen.“

f) Der kommende Messias. Die Gemeinde verpflichtete sich streng auf die Tora. Keine Vorschrift darf übertreten werden. In der Auslegung des Sabbatgebotes geht man über die bekannten pharisäischen Forderungen hinaus. „Wenn ein Mensch am Sabbat in die Zisterne fällt, darf man ihn nicht herausholen.“ Ja, nicht einmal die Notdurft sollte man am Sabbat verrichten. Diese strenge Gesetzesbeobachtung hat nur den einen Zweck, das kommende messianische Reich herbeizuzwingen. Demnach stellt die Mönchsgemeinde vom Toten Meer tatsächlich eine messianische Vereinigung dar. Die Mönche gingen ja eigens deswegen in die Wüste, um dem „Herrn in der Wüste einen Weg zu bereiten“, welchen Text die Ordensregel eigens anführt. „Denn dies ist die Zeit, den Weg in der Wüste zu bereiten!“ Ferner ist die Gemeinschaft priesterlich organisiert. Ihre Mitglieder nennen sich „Söhne Sadoqs“, worüber später noch eigens gesprochen werden soll. Welch religiöse Glut diese Menschen erfüllte, sehen wir aus dem Schluß der Ordensregel: „Solange ich bin, soll das eingegrabene Gesetz auf meinen Lippen sein . . . Zum Eingang des Tages und der Nacht will ich eingehen in den Bund Gottes; wenn der Abend anbricht und der Morgen, will ich reden von seinem Gesetz.“ Die Mönche von Qumran fühlten sich als die Gemeinde des Neuen Bundes. Erwarten sie auch einen Messias? Sicher ist die Gesamthaltung der Mönche messianisch, endzeitlich ausgerichtet. Die konkrete Gestalt eines Messias aber wird, soweit wir urteilen können, nirgends sichtbar. Der Text: „bis kommen die Messiasse aus Aaron und Israel“ ist mißverständlich wiedergegeben, handelt es sich doch an dieser Stelle nicht um den Terminus technicus „Messias“, sondern um die „Gesalbten“, worunter nur ein rechtmäßiger Hoherpriester und ein rechtmäßiger König zu verstehen ist. Die Entscheidung einer Sache wird aufgeschoben, bis wieder ein Prophet, ein Gesalbter kommt, der die Frage autoritär entscheidet.



## 2. Das Kriegsbuch<sup>2)</sup>

Wie aus der Ordensregel bereits bekannt ist, ist die Menschheit in zwei Lager gespalten: in die Söhne des Lichtes und die Söhne der Finsternis. Beide stehen in einem unerbittlichen Kampf gegeneinander, der der großen Endschlacht zutreibt. Das Kriegsbuch schildert nun in apokalyptischen Farben die große Endschlacht. Beide Fronten haben ihre Stellungen bereits bezogen. Die Priester leiten auf der Seite der Lichtsöhne den Kampf. Auf den ersten Trompetenstoß stürmen die Schleuderer vor und werfen siebenmal ihre Geschosse in die Reihen der Feinde. Auf den zweiten Trompetenstoß gehen die drei Abteilungen des Zentrums vor, von Reitern flankiert. Nun blasen die Priester einen gellenden, langen Ton, um damit die Phalanx zur Achtung zu rufen. Die Phalanx rückt dem Feinde näher. Die Priester geben Alarmsignale mit sechs Angriffstrompeten, einen scharfen, ununterbrochenen Ton, um den Kampf zu dirigieren. Die Leviten blasen mit Widderhörnern, das Kriegsvolk erhebt das Kampfgeschrei. Mit dem Alarmton treten die Speerwerfer in Aktion, so daß es die ersten Toten gibt. Der Posaunenton wirkt aufreizend, und die Priester blasen durchdringend. Wenn die Schlachtreihen der Feinde siebenmal geworfen sind, geben die Priester das Signal zum Rückzug, einen langen, ruhigen Ton. Nach der Rückkehr folgt der Dankgottesdienst vor Jahweh, und der Bund wird erneuert: „Gott ist treu seinem Bund, wir aber sind sein heiliges Volk!“

Diese kurzen Bruchstücke zeigen, daß die frommen Büsser und Beter von einem unerbittlichen Kampfgeist erfüllt waren. Nach dem Testamente Levis weist bereits der Stammvater der Priesterklasse ein doppeltes Gesicht auf: einerseits überträgt ihm Gott das „Königtum des Schwertes“, andererseits das „Königtum der Priesterwürde“.

## 3. Der wahre Lehrer, der Frevelpriester und der Lügenprophet

Im Habakukkommentar<sup>3)</sup> und in der sogenannten Damaskusschrift<sup>4)</sup> spielt der „Lehrer der Gerechtigkeit“ (Moreh hassedeq) eine führende Rolle (Dam. 8, 10; 9, 53; Rießler 927, 932). Seine Gegner sind der Frevelpriester und der Lügenprophet. Von ihm ist eine gewaltige religiöse Bewegung ausgegangen, die ihm Feindschaft, Verbannung und wahrscheinlich auch gewaltsamen Tod brachte. Sein Name wird nirgends genannt. Er tritt hinter seinem Werk zurück. Wes Geistes Kind er war, zeigen einige Hymnen, die nach der Meinung von H. Bardtke niemand anderen als den wahren Lehrer zum Verfasser haben können, da in ihnen gleichsam

<sup>2)</sup> Kriegsbuch bei Molin, 40 ff. — Neu übersetzt und ausführlich erklärt von J. van der Ploeg, *La règle de la guerre. Traduction et notes*. In: *Vetus Testamentum* 5 (1955), 373—420.

<sup>3)</sup> Habakukkommentar bei Molin, 11 ff.

<sup>4)</sup> P. Rießler, *Altjüdisches Schrifttum außerhalb der Bibel*. — Das Damaskusdokument unter dem Namen „Sadoqitisches Dokument“, 1928, 920—941.



das Glaubensbekenntnis der Sekte in Liedform ausgesprochen ist. Gotteserkenntnis, Einführung in den Heilsplan der Geschichte, Reinigung von Sünden, heiliges Volk durch Absonderung von den Gottlosen, Zugesellung zu den Söhnen der Wahrheit und Zugehörigkeit zum heiligen Volk: das sind die Leitgedanken dieser Hymnen. Ein ungeheures Neuheitserlebnis geht durch die Reihen dieser Erfassten. Sie fühlen sich wie Tote aus dem Staub erhoben, vom bösen Geiste befreit, ein Platz ist ihnen bei Gott zugewiesen, sie haben Gemeinschaft mit den Engeln und gehören jetzt schon der Gemeinschaft der Jubilierenden an. Wenn dieser Mann kein Gründer war, so doch ein wegbahnender Reformator. Der Text lautet<sup>5)</sup>:

## Kolumne VII, 26—33

Ich lobe dich, Herr, weil du mir das Verständnis deiner Wahrheit geschenkt  
und deine wunderbaren Geheimnisse mich ließest erkennen,  
deine Gnadenerweise an den Menschen,  
deine große Barmherzigkeit für die verlorenen Herzen.  
Wer ist wie du unter den himmlischen Wesen?  
Wer wie deine Wahrheit?  
Wer bleibt gerecht vor dir, wenn du richtest?  
Er hat nichts zu erwidern auf deinen Tadel.  
Alle Herrlichkeit ist wie ein Windhauch,  
und nichts kann vor deinem Zorne bestehen.  
Doch alle Söhne der Wahrheit führst du zur Verzeihung, die dir eigen;  
du reinigst sie von den Sünden durch deine große Güte,  
um sie endlich in deine Gegenwart zu stellen auf ewig.  
Ja, du bist der ewige Gott,  
und alle deine Wege bestehen auf immer und ewig.  
Außer dir gibt es nichts!  
Was ist der Mensch, dieses Nichts,  
dieser Windhauch, daß er deine Wunder begreife!

## Kolumne XI, 3—14

Mein Gott, dich lobe ich!  
Wunderbar hast du am Staub dich erwiesen,  
und groß am Geschöpfe aus Ton.  
Ja, loben, dich loben (muß ich), doch ich, wer (bin ich?),  
daß du den Rat deiner Weisheit mich ließest erkennen,  
mir schenktest Einsicht in deine Wunderwerke;  
du legtest in mein Herz Lobpreisung,  
auf meine Zunge ein Jubellied,  
das Öffnen meiner Lippen ist ein verhaltener Jubel.  
Deine Gnade muß ich besingen,  
jeden Tag deine Stärke preisen,  
deinen Namen ohne Unterlaß loben;  
den Menschenkindern deine Herrlichkeit künden;  
über die Größe deiner Güte jubelt meine Seele!

Nun weiß ich, dein Mund ist Wahrheit,  
in deiner Hand ruht Gerechtigkeit,  
dein Gedanke ist Allweisheit,  
und deine Macht Allmacht,  
und alle Herrlichkeit ist mit dir.

<sup>5)</sup> H. Bardtke, *Considération sur les Cantiques de Qumran*. *Revue biblique* 63 (1956), 220—233.



Durch deinen Zorn kommen alle Strafgerichte,  
 durch deine Güte überströmende Verzeihung,  
 deine Barmherzigkeit wird den Söhnen deines Wohlgefallens zuteil;  
 denn du ließest sie den Rat deiner Wahrheit erkennen  
 und schenkest ihnen Einsicht in deine wunderbaren Geheimnisse.  
 Um deiner Herrlichkeit willen hast du den Sündenmenschen gereinigt,  
 daß er für dich sich entsühne von jedem unreinen Frevel  
 und allem falschen Glauben,  
 und so zugesellt werde den Söhnen deiner Wahrheit,  
 dem Lob des Volkes deiner Heiligen,  
 um aus dem Staub zu erheben den Toten als Beute . . .  
 vom Geist der Verkehrtheit zur Einsicht . . . ,  
 daß er seinen Platz einnehme vor dir  
 mit den himmlischen Heerscharen und Geistern,  
 daß er sich erneuere mit allen Dingen in der kommenden Zeit  
 und so mit den Wissenden sei in immerwährendem Jubel.

In welche Zeit ist dieser wahre Lehrer einzuordnen? Darüber wurden seit dem Erscheinen der Texte die verschiedensten Hypothesen aufgestellt. Die Datierung hängt davon ab, ob es gelingt, die Gegenspieler des wahren Lehrers, den Frevelpriester und den Lügenpropheten, mit einer bekannten Gestalt der jüdischen Geschichte der letzten vorchristlichen Jahrhunderte zu identifizieren. Wir heben aus den verschiedenen Ansatzpunkten nur zwei Meinungen heraus, die mehr oder weniger Anspruch auf Richtigkeit machen können.

a) Die Makkabäerzeit. Um die Makkabäerzeit zu verstehen, müssen wir uns etwas am politischen Horizont der damaligen Zeit umsehen. Das Reich Alexanders des Großen war nach seinem Tod in die einzelnen Nachfolgestaaten zerfallen, unter denen die Reiche der Ptolemäer in Ägypten und der Seleukiden in Syrien die wichtigsten waren. Die Politik ist zum Großteil an den geographischen Raum gebunden, so daß von Zeit zu Zeit immer wieder die gleichen Ideen auftauchen. Um das Jahr 200 v. Christus standen sich die großsyrische und die ägyptische Reichsidee gegenüber. Noch hatte Ägypten seine Hand auf Palästina gelegt. Aber der große syrische Rivale Antiochus III. der Große (222—187) nahm im Jahre 198 nach der Schlacht bei Paneas an den Jordanquellen Palästina den Ägyptern ab. Damit begann für Palästina und für das Judentum ein neuer Abschnitt der Geschichte. Die Syrer wollten Israel nicht bloß politisch und wirtschaftlich, sondern auch kulturell und geistig ihrem hellenistisch orientierten Reich einverleiben. Unter den Juden selbst bildeten sich zwei Parteien: die hellenophile, die sich die Durchdringung Israels mit hellenistischem Kulturgut zum Ziele setzte, und die glaubenstreue, konservative, die darin einen Einbruch des Heidentums sah und zur Gegenwehr schritt. Antiochus III. war zu sehr mit seinen Kriegen beschäftigt, als daß er selbst energisch in die palästinischen Verhältnisse eingegriffen hätte. Im Jahre 190 verlor er gegen die Römer die Schlacht bei Magnesia und damit auch alle kleinasiatischen Provinzen. Damit war für eine Zeit der großsyrische Reichstraum ausgeträumt.



Sein Nachfolger, Seleukus IV. Philopator (187—175), fand nur mehr leere Staatskassen vor. Daher versteht man es, daß er seinen Schatzkanzler Heliodor beauftragte, die Tempelkasse in Jerusalem zu plündern. Dies verhinderten aber die Engel, die Heliodor beim Betreten des Tempels schlugen, und das energische Eintreten des Hohenpriesters Onias III., der zum Hort und Verteidiger des Glaubens und der Nation wurde. Da aber Geld eine große Rolle spielte, gelang es dem ungleichen Bruder Onias' III., namens Jason, der sich auf die hellenistische Seite geschlagen und beim König Seleukus eingeschmeichelt hatte, das Amt des Hohenpriesters zu erkaufen. Onias III. mußte nach Antiochien in die Verbannung, wo er in dem Vorort Daphne meuchlings ermordet wurde. Seinem Bruder brachte der Kauf des Hohenpriestertums keinen Segen. Es kam Menelaos, der dem Syrer mehr bot und Hoherpriester wurde. In Jerusalem selber tobte also bis in die höchsten Stellen hinauf der Kampf für oder gegen die Hellenisierung. Diese Bewegung wurde durch Antiochus IV. Epiphanes (175—164) auf den Siedepunkt getrieben. Er wollte den jüdischen Widerstand mit allen Mitteln brechen, erließ daher seine Religionsedikte, durch die Beschneidung, Sabbat und jüdisches Brauchtum verboten wurden. Den Jahwehempel in Jerusalem ließ er in einen Zeustempel umgestalten. Fliegende Kommissionen zogen durch das Land, um die Juden zu zwingen, vor einem heidnischen Altar zu opfern.

Gegen diese nationale und religiöse Vergewaltigung erhob sich das Judenvolk wie ein Mann. Das Zeichen dazu gab der Priester Mathathias von Modin, der einen abtrünnigen Juden mit dem Opferkommissär niederstieß (1 Makk 2, 15 ff.). Sein Sohn Judas der Makkabäer übernahm das Banner des Freiheitskampfes. Auf seiner Seite standen vor allem die gläubigen Juden. Die alten Quellen nennen sie die „Chassidim, die Frommen“, ein Sammelbegriff für alle, welche den heidnischen Einfluß abwiesen und sich um so mehr auf das Gesetz der Väter verpflichteten. J. Trinquet, „Les lieux Sadocites de l'écrit de Damas des manuscrits de la Mer Morte et de l'Ecclesiastique“<sup>6)</sup> meint nun, daß in dieser Zeit der gewaltigen Volkserhebung die Gestalt des wahren Lehrers gesucht werden müsse. Vielleicht war es gar der edle Hohepriester Onias III.<sup>7)</sup>, der um seiner Überzeugung willen ins Exil ging und dort ermordet

<sup>6)</sup> Vetus Testamentum 1 (1951), 279 ff.

<sup>7)</sup> H. H. Rowley, The Kittim and the Dead Sea Scrolls. In: Palestine Exploration Quarterly 88 (1956), 92—109. Liefert gegen Dupont-Sommer, der die Kittim mit den Römern gleichsetzt und daher auch den wahren Lehrer in die Römerzeit herabdatiert, den Beweis, daß diese Meinung unhaltbar ist. Im Habakukkommentar wird die Verehrung der Feldstandarten erwähnt, was Dupont-Sommer mit dem römischen Standartenkult identifizierte. Nun beweist Rowley, daß das republikanische Rom diesen Kult nicht kannte, sondern erst aus dem Orient übernahm. Daher können die Kittim nicht Römer sein, sondern griechische Seleukiden. Nach Rowley ist der wahre Lehrer der Hohepriester Onias, der im Jahre 171 v. Chr. ermordet wurde.



wurde. So verlockend diese Hypothese ist, so wenig paßt sie trotzdem in das Geschichtsbild, das der Habakukkommentar vom Gegenspieler des wahren Lehrers, vom Frevelpriester, entwirft. Der Habakukkommentar weiß von ihm zu berichten von „Gewalttätigkeit, ungerechtem Gericht, Vermögensbeschlagnahme, Raub an fremdem Volk, Entweihung des Heiligtums, Krankheit Trunksucht, Feindesnot“. Diese brutale Gestalt finden wir in der Umgebung Onias' III. nicht. Daher müssen wir weitersuchen.

b) Alexander Jannaj als Frevelpriester (103—76). Der makkabäische Freiheitskampf hatte nach mehreren Rückschlägen doch zum vollen nationalen und religiösen Sieg geführt. Nach der Vertreibung der Syrer hatte Judas der Makkabäer wieder einen rechtmäßigen Hohenpriester, Alkimus, aus der Linie der Sadoqiten, eingesetzt. Da sich aber Alkimus nicht bewährte, vertrieb ihn Judas und nahm das Hohepriestertum selber an sich, obwohl er nicht aus der rechtmäßigen Linie der Sadoqiten stammte. Desgleichen nahm sein Bruder Jonathan im Jahre 153 die hohepriesterliche Würde an. Die Makkabäer konnten zwar auf ihre Abstammung von Aaron hinweisen, aber trotzdem fanden sie nicht einmütige Anerkennung unter dem Volk. Im Jahre 141 vereinigte Simon, der dritte der makkabäischen Brüder, in sich das Amt des Hohenpriesters, des Strategen und des Ethnarchen. Damit war der Grund für die hasmonäische Dynastie gelegt, in der das Hohepriestertum und seit Alexander Jannaj auch das Königtum in einer Person vereinigt war.

Es vollzog sich aber das Tragische, daß die Makkabäerfürsten, die für den Väterglauben gegen den Hellenismus gekämpft hatten, selber immer mehr den Verlockungen der heidnischen Zivilisation erlagen. Dies sieht man schon an den griechischen Namen, die die Herrscher fortan annahmen. Sie betrieben jetzt nicht mehr so sehr Religions-, sondern nationale Machtpolitik. Es ist begreiflich, daß deshalb große Kreise der Chassidim, der Frommen, welche den nationalen Aufstand getragen hatten, enttäuscht beiseite standen und schließlich zu Gegnern des Regimes wurden. Die legitimen Nachfolger im Hohenpriesteramt, die Sadoqiten, machten aus ihrer Abneigung gegen die Makkabäer, die sie als Usurpatoren im Heiligtum betrachteten, kein Hehl. Enttäuscht zogen sie sich von der Politik in die Wüste zurück. Die ersten Münzfunde von Qumran stammen aus der Zeit des Johannes Hyrkanus (135—104), und gerade die Frommen von Qumran nannten sich „Söhne Sadoqs“. In ihren Reihen hatten die Priester eine führende Stellung. Aber nicht bloß die „Söhne Sadoqs“ wandten sich von den Makkabäern ab; der andere Teil der Chassidim sammelte sich um die Pharisäer, die sich weiterhin gegen die Hellenisierung wehrten und für das Gesetz der Väter eiferten. Nun waren es gerade die Pharisäer, die die Rettung der Religion vom Eingreifen einer



auswärtigen Macht erhofften. Es gehört zur Tragik der Geschichte, daß die Frommen, die einst gemeinsam gegen die Syrer aufstanden, kaum hundert Jahre später, um das Jahr 94 v. Chr., die gleichen Syrer von Damaskus ins Land riefen, um den verhaßten König Alexander Jannaj loszuwerden.

Jannaj wird von den Historikern<sup>8)</sup> als sehr begabt, aber eitel und ruhmsüchtig, zudem als maßlos grausam geschildert. Daher ist es ihm zuzutragen, daß er nach dem Sieg über seinen innenpolitischen Gegner 600 Pharisäer ans Kreuz schlagen ließ. 8000 sollen nach Damaskus geflohen sein.

Erst unter der Regierung seiner Witwe Salome Alexandra (76—67) beruhigte sich die innere Lage. Die Pharisäer kamen zurück und besetzten wieder die wichtigsten Posten, die sie auch in der Zeit Jesu noch innehatten. Desgleichen behauptete sich der alte sadoqitische Priesteradel und bildete die Richtung der Sadduzäer, die sich genauso wie die Pharisäer gegen Jesu Botschaft stellten.

Auf die Gestalt Jannajs scheint nun alles zu passen, was der Habakukkommentar über den Frevelpriester aussagt. In dieser turbulenten Zeit um die Jahrhundertwende wäre auch die markante Gestalt des wahren Lehrers zu suchen. Dieser erlebt rund um sich einen ungeheuren Abfall. Der Bund Gottes mit den Vätern ist verraten. Daher ruft er zur Buße, zur Umkehr, zur Neubesinnung auf den Bund. Um ihn schart sich die „Gemeinde des Neuen Bundes“. Es ist begreiflich, daß nicht bloß er, sondern auch seine Anhänger sich die Feindschaft des Frevelpriesters Jannaj zuzogen und flüchten mußten. Das Damaskusdokument, das von dem „Neuen Bund im Lande Damaskus“ (Dam. 9, 28; 9, 73; Rießler 930) spricht, scheint dies zu bestätigen. Dort wurde der wahre Lehrer wahrscheinlich „im Haus seiner Verbannung“ ermordet.

Der wahre Lehrer hatte nicht bloß gegen den Usurpator auf dem hohenpriesterlichen Thron, sondern auch gegen den Lügenpropheten und das Haus Absalom zu kämpfen. Darunter verstehen die Erklärer die Anhänger der pharisäischen Partei. Einst, in der Zeit des makkabäischen Aufstandes, hatten sich alle positiven Elemente zusammengeschlossen, nach Überwindung der Gefahr spalteten sich aber die Chassidim. Die Pharisäer gingen in der Gesetzesauslegung ihre eigenen Wege und desgleichen die anderen „Frommen“, die unter der Bezeichnung „Essener“, d. i. die „Frommen“ (hazên, Plural hasajja = die Frommen, die Heiligen) in die Geschichte eingegangen sind.

#### 4. Schlußergebnis

Abschließend müssen noch folgende zwei Fragen beantwortet werden: a) Waren die Mönche vom Toten Meer Essener? — b) Welche Beziehungen hat der Mönchsorden zum jungen Christentum?

<sup>8)</sup> Ausführliche Darstellung der Zeitgeschichte bei Molin, 82 ff.



a) Die Qumranleute und die Essener<sup>9)</sup>. Von den Essenern berichten auch die Profanhistoriker Flavius Josephus, Philo von Alexandrien und Plinius. Sie entwerfen ein anderes Bild, als wir es von den Texten von Qumran kennen. Philo stellt in seinem Werke „Quod omnis probus liber“ die Essener als Ideal des philosophischen Asketen hin. Erst die Askese macht den Menschen wirklich frei. Mit Stolz denkt Philo an die Asketen seines Volkes. Die Essener lebten nach ihm in Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam. Sie beteiligten sich weder am Handel noch am Kriegsdienst. Ihr religiöses Brauchtum ist durch vielerlei Waschungen gekennzeichnet. Sie verehrten besonders Moses und die Engel, verrichteten ein Morgengebet an die Sonne und beobachteten besonders streng den Sabbat. Sie enthielten sich auch vom Tempelkult und von Tieropfern. Der Aufnahme ging eine lange Probezeit mit feierlichem Eid voraus. Philo gibt die Zahl der Essener mit 4000 an und meint, daß sie ursprünglich in Dörfern gelebt haben. Soll das heißen, daß sie sich später auch in den Städten niederließen? In Jerusalem hieß jedenfalls das Südtor auch Essenerort. Nach Plinius war das Hauptsiedlungsgebiet der Essener am Toten Meer bei Engaddi. Daraus ergibt sich, daß sie nicht bloß am Toten Meer als büßende Sünder lebten, sondern auch mitten in den Dörfern religiöse, ja auch wirtschaftliche Gemeinschaften bildeten und dort mit ihren Familien das Essenerideal soweit als möglich verwirklichten.

Aus diesen Nachrichten sieht man, daß die essenische Bewegung nicht einheitlich war. Sie ist einer religiösen Erweckungsbewegung zu vergleichen, deren konsequenteste Vertreter die Mönche vom Toten Meer waren, die sich selber „Büsser Israels“ (Dam. 9, 24; Rießler 929) nannten. Die Essener waren die Stillen im Land, die das öffentliche Leben nicht bestimmten und daher auch von den offiziellen jüdischen Quellen, die pharisäisch ausgerichtet sind, totgeschwiegen wurden. Der Talmud spricht nicht von ihnen. Und trotzdem waren sie da, Zeugen dafür, daß es im Judentum der Zeit Jesu nicht bloß die Gesetzesfrömmigkeit der Pharisäer, sondern auch die Innerlichkeit, die Mystik und das Asketentum der Büsser Israels gab.

b) Urkirche und Qumran. Eine propagandistische Auswertung<sup>10)</sup> der Funde hat gemeint, sagen zu können, daß nun das Christentum in seiner einzigartigen Stellung bedroht sei. Jesus sei nur ein zweiter wahrer Lehrer gewesen, ebenso wie jener abgelehnt und umgebracht. Wie an den wahren Lehrer, so hätten sich auch an Jesus von Nazareth messianische Ideen angehängt. Die Textanalyse hat diese These als nicht haltbar erwiesen. Sicher gehört der wahre Lehrer zu den religiösen Gründergestalten, von

<sup>9)</sup> K. Schubert, Die Religion des nachbiblischen Judentums, 1955, 73.

<sup>10)</sup> A. P. Davies, The meaning of the Dead Sea Scrolls.



denen eine Bewegung ausgegangen ist. Er selbst betrachtete sich höchstens als Vorläufer des Kommenden: „bis die Gesalbten aus Aaron und Israel“ erstünden (Dam. 9, 29; 15, 4; 18, 8; Rießler 930, 937, 939). Manche Kreise haben nach seinem Tod vor der Ankunft des Messias auch seine Wiederkehr erhofft (Dam. 8, 10; Rießler 927), ähnlich wie man den wiederkehrenden Elias erwartete. Jesus tritt aber ganz anders auf, nicht als Vorläufer, sondern mit dem Anspruch, daß in ihm das Reich Gottes hereinbricht. Mögen auch äußere Ähnlichkeiten zwischen den zwei Lehrern vorliegen, im Wesen sind sie grundverschieden.

Weiter müssen wir uns mit der Gestalt Johannes' des Täufers auseinandersetzen. Von ihm berichtet die Schrift, daß er in die Wüste Juda ging. Er müßte direkt blind gewesen sein, wenn er an den Büssern Israels, die in festorganisierten Mönchssiedlungen am Toten Meer lebten, vorübergegangen wäre. Ob er selber bei den Mönchen in die Lehre ging? Das Leitwort seiner Verkündung: „Bereitet den Weg des Herrn“, war auch das Leitwort der Ordensregel. Johannes tritt mit einem Bußruf auf, genauso wie sich die Mönche Büsser Israels nennen. Man wird verwandte Züge nicht aus einer vorschnellen Apologetik heraus abstreiten dürfen. Im Taufritus unterscheidet sich aber Johannes von den essenischen rituellen Waschungen. Diese wurden oft, ja täglich wiederholt. Die Johannestaufe ist aber ein einmaliger Initiationsritus, der die wartende Messiasgemeinde formen soll. Es wäre für das Christentum keine Schande, wenn Johannes ein Essener gewesen wäre. Der schwerste Grund dagegen ist aber, daß sein Vater Zacharias amtierender Priester in Jerusalem war, während die Essener den Tempelkult abgelehnt haben sollen. Eine klare Antwort läßt sich auf diese Frage nicht geben, weil die Evangelientexte darüber schweigen.

Schließlich hat man auf die gemeinsamen Züge zwischen der jungen Urkirche von Jerusalem und der Gütergemeinschaft der Essener hingewiesen und gemeint, beweisen zu können, daß die Kirche nur eine Fortsetzung der essenischen Mönchsgemeinde gewesen wäre. Von den Christen heißt es (Apg 2, 42 ff.), daß sie alles gemeinsam hatten, sogar gemeinsame Mahlzeiten, und brüderlich zusammenwohnten. Der Hinweis auf die Essener kann für das Christentum wieder kein Vorwurf sein. Die äußeren Formen mögen gleich sein, die Seele ist aber verschieden. Die Urkirche bildet sich aus dem Glauben an den auferstandenen Christus, die äußeren Lebensformen nahm man aus den palästinischen Möglichkeiten. Als das Christentum palästinischen Boden verließ, sprengte es auch die „essenische Lebensform“ und fand neue Möglichkeiten im hellenistischen Raum, ohne etwas von seinem Glaubensgut preiszugeben.

Die Vergleichspunkte ließen sich noch vermehren. Durch die Qumrantexte ist der Hintergrund des Lebens Jesu in ein ganz



neues Licht getreten. Wie bei der Entdeckung des Alten Orients, wo man die ganze Bibel von Babel ableiten wollte, darf man heute nicht in der ersten Entdeckerfreude die Grenzen verwischen und das junge Christentum einfach als Fortsetzung des Essenismus betrachten. Bei näherem Zusehen sind die Unterschiede zu groß. Wenn man aber jedes an seinem gesetzten Ort beläßt, gewinnen beide. Man hat gemeint, daß pythagoräische<sup>11)</sup> oder zoroastrische<sup>12)</sup> Einflüsse beim Essenertum Pate gestanden seien. Mag sein, aber mehr als aus diesen Quellen schöpften die Männer von Qumran ihre Weisheit aus der Quelle des Alten Testaments.

So stehen wir denn erschüttert vor den „Büßern Israels“, die die Kultur und alle Bequemlichkeiten des Lebens hinter sich ließen, in die Wüste gingen, um dort den Weg Gottes zu bereiten. Welche messianische Bereitschaft war im Judentum trotz aller Gesetzesgerechtigkeit vorhanden! Wir staunen über die gewaltige asketische Anstrengung, um das Reich Gottes herbeizuzwingen, über die heiße Glut, mit der man sich auf Gedeih und Verderb dem neuen Bundesgott verpflichtete. Auch heute noch hat ihr grandioses Geschichtsbild Geltung, wonach Geschichte nichts anderes ist als ein „Kampf der Söhne des Lichtes gegen die Söhne der Finsternis“. Mag auch die Finsternis überhandnehmen, Gott kennt den Tag, wo er dem Treiben Belials ein Ende setzt und sein Reich aufrichtet.

<sup>11)</sup> H. Haag, Bibelllexikon, 440.

<sup>12)</sup> H. Michaud, Un myth zervanite dans un de manuscrits de Qumran. In: Vetus Testamentum 5 (1955), 137–147.

## Der Wandel im Gesetzesbegriff der modernen Physik und die Analogie des Wunders

Von Dr. Leo Maier, Innsbruck

### I. Problemstellung, terminologische Fixierungen und eine philosophische Arbeitshypothese

Auf die Frage: Wann kann ich den übernatürlichen Ursprung einer Offenbarung erkennen, antwortet die Apologetik mit dem Hinweis, daß die Offenbarung als solche erkennbar sei, wenn sie durch bestimmte äußere Kriterien, wie Weissagungen und Wunder, bestätigt werde. Die Apologetik führt dann weiter aus, daß Christus selber seine Lehre durch Wunder bekräftigt habe, und beweist damit, daß die Lehre Christi göttliche Offenbarung ist (vgl. D 1790 u. 1813).

In der apologetischen Beweisführung trägt so das Wunder die Hauptlast des Argumentes. Unter dem Wunder versteht man im Sinne der traditionellen Terminologie „eine außerordentliche Erscheinung innerhalb unserer Erfahrungswelt, die Gott als Ausnahme